

Ein geheimer Akkord

Nach zwölf Jahren ist der Hase verschwunden.

Zum ersten Mal habe ich ihn etwa einen Monat nach dem Tod meines Vaters bemerkt. Da hatte Mutter noch keine Depressionen und ich war noch nicht im Internat. Zuerst konnte ich nur seine Bewegungen spüren, hinter der Stirn, an den Schläfen, im Hinterkopf, über dem Gaumen, ich fühlte ihn hoppeln, aber ich begriff noch nicht so richtig, was das bedeutete. Eines Morgens wusste ich mit dem Erwachen, dass es ein Hase war. Ich habe ihm all die Jahre nie einen Namen gegeben, obwohl wir viel Zeit miteinander verbracht haben.

Kopfkino, sagte er. Deswegen bin ich hier.

Es war nicht leicht zu verstehen, was Kopfkino für den Hasen bedeutete. Manchmal gefiel es ihm, wenn ich las, manchmal nicht. Er freute sich, wenn ich Mitschüler beleidigte oder prügelte. Als ich die Selbstbefriedigung entdeckte, war er begeistert, die ersten Jahre setzte er sich mit Chips und Erdnüssen in meinen Hinterkopf und ließ es sich gut gehen, während sich meine Hand bewegte. Später verschwand er einfach, sobald ich die Hose öffnete. Manchmal freute er sich bei Gesprächen, manchmal schlief er ein. Er war entzückt über das Geld, das mein Vater mir vererbt hatte, redete mir aber gerne ein, wir würden es nicht brauchen. Koks und Alkohol gefielen ihm, bei Gras und Meskalin verdrückte er sich.

Wenn der Hase sich langweilte, verblasste er einfach, als würde ihm jemand die Farben abdrehen. Das fühlte sich meistens gut an, doch wenn er sich zu lange nicht blicken ließ, vermisste ich ihn.

Einmal habe ich auf dem Dach eines Hochhauses einem Mädchen von ihm erzählt. Auch dass ich glaubte, dass er ein Erbe meiner Mutter war, die viel Zeit in Anstalten verbracht hat. Ach, so einen Hasen hat jeder, sagte sie. Es klang aufrichtig, wie alles, was man auf Ecstasy offenbart, doch ich glaubte, es sei eine aus Liebe geformte Lüge.

Als ich aus dem Internat raus war, hatte Mutter erneut Depressionen, aber dieses Mal wegen eines anderen Mannes. Der Hase und ich einigten uns auf Yoga, das gefiel uns beiden. Ich bin entspannter, ausgeglichener, konzentrierter und gesünder, sagte ich. Der Hase lachte und sagte: Du bist stärker, beweglicher und ehrgeiziger, und das ist gut so. Yoga und Leonard Cohen hören, das waren nach dem Internat unsere Lieblingsbeschäftigungen. Bei Leonard Cohen gefiel mir die Melancholie, die dunkle,

samtige Stimme, die spirituelle Sehnsucht. Bei Leonard Cohen fraß der Hase keine Chips, sondern stand die ganze Zeit auf den Hinterbeinen und fühlte sich wie ein Gorilla, der wegen seiner reichen Gedankenwelt in der Manege steht.

Cohen auf den Kopfhörern, flogen wir nach Goa. Wir wollten Ashtanga-Yoga üben bei Rolf Naujokat, einem Deutschen weit über 90, der seit Jahrzehnten in Indien unterrichtete. Leonard Cohen war voriges Jahr mit 102 verstorben, der Hase und ich hofften, dass Rolf auch so lange leben würde.

Eines Nachmittags lag ich in Arambol am Strand und las ein Papierbuch, während der Hase in der Sonne immer blasser und blasser wurde. Lesen am Strand lag ihm nicht. Ein Mann näherte sich, beugte sich herunter und las laut die Worte vom Cover: Anne Hell, *Rechtsstart*. Ich blickte hoch, es war ein Inder. Er ging die Hocke und fragte dann auf Deutsch: Entschuldigen Sie bitte, was heißt Rechtsstart?

Es ist ein Wortspiel, sagte ich. Es hört sich an wie Rechtsstaat, aber das ist es nicht. Er nickte.

Sie sind Deutscher?

Ja.

Ich bin Student der Germanistik, ich war noch nie in Deutschland. Haben Sie etwas dagegen, wenn wir ein wenig reden, damit ich Übung bekomme?

Du ze ihn, sagte der Hase, er ist ungefähr so alt wie du. Aber sei vorsichtig, wahrscheinlich will er dir nur etwas verkaufen, dich in den Laden seines Onkels schleppen oder sich Geld von dir leihen. Sei clever. Lass dich nicht abziehen wie ein Tourist.

Der Hase und ich hatten da bereits mehr als elf Jahre miteinander verbracht und ich wusste, wann er falsch lag. In Arambol waren kaum Inder am Strand, es war unwahrscheinlich, hier einen jungen Mann kennenzulernen, der Supresh hieß und sich nur ausgedacht hatte, dass er 22 war, aus Chennai stammte und Germanistik studierte. Das erzählte er mir, nachdem er die üblichen Fragen gestellt hatte. Und er erzählte noch mehr. Dass er eigentlich Informatiker werden wollte, bis er Kafka entdeckte. Als für drei Tage der Strom ausfiel, las er aus Langeweile *In der Strafkolonie*, in einer englischen Übersetzung. Das war der kürzeste Text auf dem Ebookreader seines Vaters. Ich war überwältigt, sagte er, das war geschrieben, als könnte man Literatur programmieren. Das ganze Internet erschien mir auf einmal dieser Tötungsmaschinerie nachempfunden. Es interessiert sich ja nicht für die Surfer, sondern nur für seine

eigenen Mechanismen und Algorithmen. Der Einzelne ist immer verloren darin. Dieser Text war der Grund, warum ich begonnen habe, Deutsch zu lernen, und zwar so wie eine Programmiersprache, ohne den Klang, einfach nur aus Büchern, die ich mir besorgt habe.

Er kennt deinen Vater, raunte der Hase mir zu.

Hast du auch Armin Rahmann gelesen?, fragte ich.

Natürlich, sagte Supresh.

Er war mein Vater, sagte ich.

Erst nachdem ich ihm meinen internationalen Führerschein gezeigt hatte, konnte ich Supreshs Zweifel zerstreuen.

Meine Leser erzählen mir meine Bücher nach und zitieren Sätze, die sie schön finden, hatte mein Vater früher oft geklagt, nun fing Supresh an, mir von meinem Vater zu erzählen. Der Hase nahm sich Chips, Eis, Apfelsaft, Nachos, Erdnüsse und Bier. Am liebsten hörte er zu, wenn Menschen über meinen Vater redeten. Als sei ich nicht sein Sohn. Als wüsste ich weniger über ihn als sie.

Doch nicht nur der Hase mochte, wenn jemand über meinen Vater sprach. Mein Vater sieht ganz anders aus, wenn die Menschen mir von ihm erzählen. Nicht wie jemand, der nie Zeit hatte, nicht wie jemand, dessen Arbeitszimmer man nicht betreten durfte, wenn er denn mal zu Hause war. Nicht wie jemand, der einen nicht ernst nahm. Nicht wie jemand, der einfach nicht aufhörte zu reden, wenn ihm etwas an seinem Sohn nicht gefiel. Nicht wie jemand, der endlos kränkende Worte auffrischte, jedes Mal eine Spur schärfer, bis er sich in Rage wiederholt hatte.

Wenn die Leute erzählen, ist Armin Rahmann ein Shooting Star der deutschen Literatur, der gerade mal 22 war, als sein Debüt *Pupillen größer als die Nacht* herauskam. Das war 2021. Ein Roman, der das Leben der digital Natives mit einer analogen Menschlichkeit und Wärme vereint und dessen Visionen von Zusammenhalt und Verbundenheit viel tiefer gehen als drogeninduzierte Liebesbekenntnisse und verträumt alternative Lebensformen.

So verschwurbelt klingt das Lob häufig. Einfach klasse, sagt kaum jemand. Chips und Ben & Jerry's, Sofa, bestes Kopfkino, sagt auch keiner. Wenn die Leute erzählen, ist Armin Rahmann einer der wenigen jungen, attraktiven Autoren, die nicht schon bald in die Nischen des Kulturbetriebs und aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwunden sind. Wenn die Leute erzählen, ist Armin Rahmann ein Autor, dessen zweiter Roman mit dem simplen Titel *3* ein Bestseller wurde, als er gerade mal 25 war. Ein Weltbestseller mit 30

Millionen verkauften Exemplaren. Wenn die Leute erzählen, klingt es so, als würden sie an Zahlenmagie glauben, 3, 30 Millionen, drei Jahre nach seinem Debüt, ein Roman, in dem alles in Triaden aufgelöst wird. Es gibt in diesem Buch keine Dichotomien mehr, kein Kommunismus-Kapitalismus, kein Abendland-Islam, kein Mann-Frau, kein reich-arm, sondern immer auch ein Drittes.

Wenn die Leute erzählen, sitzt der Hase begeistert da und seufzt behaglich. Nur das mit der 3 gefällt ihm nicht so recht.

Na klar, 3, sagt er dann sarkastisch, die Leute glauben gerne, dein Vater habe das richtig erkannt, weil die Erde ja keine Scheibe ist, sondern dreidimensional, da muss es natürlich immer drei Möglichkeiten geben, damit wir zu Frieden und Fortschritt kommen, Polaritäten müssen aufgelöst werden, Gegensätze versöhnt. Blah hier, blah da, Gelaber. Entweder du landest einen Weltbesteller oder nicht. Was soll denn da die dritte Möglichkeit sein?

So sagt der Hase.

Die Idee der Trinität war ja im Westen kaum verbreitet, als dein Vater 3 veröffentlichte, sagte Supresh. Obwohl ihr den Vater, den Sohn und den heiligen Geist habt. Obwohl ihr Körper, Geist und Seele unterscheidet. Doch irgendwann hat man nur noch die Dualität gesehen. Hier in Indien kennen wir die Dreiheit aus allen alten Texten. Es gibt Brahma, den Schöpfer, Vishnu, den Erhalter, und Shiva, den Zerstörer. Dein Vater hat es geschafft, diese uralte Philosophie ohne allzu viel esoterischen Brei wiederzubeleben und unterhaltsam zu vermarkten, gerade in einer Zeit, in der die Menschen nach einer Aussöhnung des modernen Lebens mit uralten Sehnsüchten gesucht haben. Und er hat es gut gemacht. Ich habe Videos von seinen Lesungen gesehen, er konnte mitreißend vortragen.

Ja, wenn die Leute erzählen, ist Armin Rahmann ein begnadeter Vorleser mit einer magischen Stimme. Wenn die Leute erzählen, ist Armin Rahmann der erste kiffende Starautor, nachdem es im vergangenen Jahrtausend fast nur Alkoholiker wie Hemingway, Fitzgerald, Steinbeck, Faulkner und Fauser gegeben hatte. Einer der ersten gesponserten Schriftsteller: Dieser Autor wird ihnen präsentiert von Kush&Chronic. Ein Kiffer, der immer schlagfertig war und schnell, agil und voller Elan.

Wenn die Leute erzählen, ist Armin Rahmann ein Mann, der für die ganze Diskussion um illegale Ebook-Downloads, die neuen Urheberrechtsgesetze, die gefallene Buchpreisbindung und den Konkurs der Kleinverlage nur zwei Sätze übrig hatte: Es hat seit Jahrhunderten große Literatur gegeben und es wird sie weiterhin geben, egal

welche Gesetze geändert werden, egal, wie viel illegal kopiert wird, egal, wie der Markt sich verändert. Ideen sterben nicht, Ideen leben ihr eigenes Leben, und zwar unabhängig von Kommerz und Gesetz.

Immer, wenn jemand diese Aussage zitiert, applaudiert der Hase in meinem Kopf, indem er mit den Ohren klatscht. Dann trinkt er einen braunen Tequila mit Orange und Zimt und murmelt: Scheißkiffer können ja nicht immer nur falsch liegen.

Wenn die Leute erzählen, ist Armin Rahmann ein viel zu früh verstorbenes Genie, das mit gerade mal 28 Jahren beim Schwimmen im Bodensee an einer unerkannten Herzmuskelentzündung starb. Wenn die Leute erzählen, ist Armin Rahmann nicht mein Vater. Das gefällt mir. Dem Hasen gefällt es, gerade weil er mein Vater ist und er sich in seinem Glanz sonnen kann. Es ist wie Yoga.

Ja, ja, deine Mudder, sagte ich dann trotzdem irgendwann, als Supresh nicht aufhörte, von meinem Vater zu erzählen. Darauf war der Hase mal gekommen und er fand es jedes Mal witzig. Supresh sah mich fragend an.

Na ja, man beleidigt ja oft die Mutter. Und das hier ist genau das Gegenteil davon, ein Loblied auf meinen Vater.

Ja, ja, deine Mudder, murmelte Supresh, als würde er den Witz einem Test unterziehen, und lachte dann, vielleicht aus Höflichkeit. Ja, ja, dein Vater, fuhr er fort, der hat es mit dieser Festplatte ja geschafft, auch noch lange nach seinem Tod im Gespräch zu bleiben. Handke hat seine Bleistiftstummel der Nationalbibliothek in Wien vermacht. Mein Vater seine Festplatte dem Literaturarchiv in Marbach. Verschlüsselt. Wahrscheinlich hat er das für witzig gehalten. Wahrscheinlich hat er schon die Idee, überhaupt ein Testament zu schreiben, für witzig gehalten.

Es hatten schon einige Experten erfolglos daran gesessen, Literaturwissenschaftler und Biographen versprachen sich davon einen Karriereschub, derjenige, der das Passwort entschlüsselte, würde seine anderthalb Millionen Klicks Ruhm genießen.

Wenn ich mich mal an der Festplatte versuchen könnte, sagte Supresh. Brute Force dauert noch Jahre und die Skripte, die geschrieben worden sind, waren wohl nicht gut genug.

Kannst du, sagte ich.

Er sah mich fragend an.

Ich habe eine Kopie zu Hause.

Sein Blick veränderte sich.

Ich kann das wirklich, sagte er. Ich kann das Passwort knacken. Wenn du mir hilfst.

Der Hase legte sich hin. Da erst fiel mir auf, wie dick er in den letzten Jahren geworden war und wie viel Platz er in meinem Kopf einnahm.

Supresh stellte mir Fragen über meinen Vater. Welche Musik er gehört hatte, was er gerne gegessen hatte, welche Witze er mochte, welche Webseiten er häufig besuchte. Wie er reagierte, wenn er gereizt war, worüber er sich freute. Der Hase hatte Schwierigkeiten, wach zu bleiben, und mir fiel auf, wie wenig ich von meinem Vater wusste.

Vielleicht lag es am Bier, ich schweifte ab und erzählte von meiner Mutter, von den Depressionen, von den Kliniken, von den Drogen, von ihren betrunkenen, selbstmitleidigen Monologen mit leiernder Stimme, von meiner Wut, von Männern, die kaum älter waren als ich.

Supresh sah zu Boden und sagte: Ich knacke dieses Passwort. Für dich. Für euch. Der Hase schlief tief und fest. Obwohl ich getrunken hatte.

Es dauerte zwei Wochen. Zwei Wochen für etwas, das Experten in elf Jahren nicht gelungen war. Und dann saß ich drei Monate lang vor dem Rechner und durchwühlte die Mails, die Fotos, die Filme, die Bestellungen, die Textdateien, während der Hase sich langweilte und dauernd Krach schlug. Ich hatte gedacht, er würde sich freuen, so viel über meinen Vater zu erfahren, aber er wollte raus und Bier trinken. Ich ignorierte sein Quengeln und er schlug vor, ich solle wenigstens zu den Pornos meines Vaters wischen. Mein Vater hatte ja vermutlich gewusst, dass das Passwort irgendwann geknackt werden würde, aber nicht daran gedacht, dass sein Sohn die Festplatte dann auch sehen würde. Vielleicht hat er gar nicht dazu masturbiert, sagte ich mir, vielleicht war das ein Witz, ein Statement, eine falsche Fährte. Vielleicht waren seine ersten sexuellen Erfahrungen aber auch irgendwie verknüpft mit Alice im Wunderland. Daher die Vorliebe für Spiegel, für Hasen und Katzen, die durch das Bild liefen, für seltsame Kostüme und Dialoge, für traumähnliche Szenen, daher vielleicht die Vorliebe für Frauen, die völlig flachbrüstig waren.

Supresh fragte mich, ob er das Passwort veröffentlichen dürfe. Ich zögerte. Welcher Mann möchte schon, dass seine Pornosammlung öffentlich wird. Auch nicht postum. Pornos sind wie ich, sagte der Hase, jeder hat sie, aber keiner redet darüber.

Er war müde und sah abgekämpft aus, obwohl er viel schlief. Die anderen haben auch einen Hasen?, fragte ich. Ja, sagte er. Ich glaubte ihm nicht.

Niemand interessierte sich für die Pornos, denn der Journalist Finn-Leon Schweiger fand

in dem Ordner mit dem damaligen Gesamtwerk Leonard Cohens einen weiteren Ordner, den mein Vater mit dem seinerzeit noch legalen PGP verschlüsselt hatte. In diesem Ordner waren Emails und Textdateien von 2016 bis 2026, die belegen, dass mein Vater die Bücher nicht allein geschrieben hat. Gar nicht geschrieben hat, wenn man einigen selbsternannten Experten glauben möchte. Seither wird darüber diskutiert, wie gering sein Anteil am Erfolg war.

Jule von Höhenhausen war in den 20er-Jahren eine namhafte Literaturkritikerin in Deutschland, bevor sie sich aus dem Kulturbetrieb zurückzog und nach Schweden auswanderte. Sie hat mittlerweile per Twitter bestätigt, dass sie die Rohfassungen zu den Romanen geliefert hat. Rohfassungen, die mein Vater nur gekürzt, geglättet, pointiert und mit seinem eigenen Duktus versehen hat. Das ist, was die Dateien auf der Festplatte nahelegen, und obwohl Jule von Höhenhausen jeden weiteren Kommentar verweigert, wird ihr geglaubt, dass die Hauptarbeit bei ihr lag.

Nach all dem, was nun in den letzten Monaten enthüllt und über die Motive der beiden spekuliert worden ist, gilt mein Vater als Betrüger, als jemand, der im literarischen Olymp nichts verloren hat, ein besserer Lektor, ein attraktiver Mann mit Charme, aber ohne Kreativität, vorgeschoben, um einen Coup zu landen.

So etwas gab es bisher nur in der Popmusik, schreibt Schweiger, wo Menschen, die nur gut aussahen, aber nicht singen konnten, den Mund auf- und zumachten. Er nennt Milli Vanilli als Beispiel, die musste ich erst googeln. In der Stimme des Hasen klang Wut mit, als er sagte: Die haben doch alle keine Ahnung. Betrug, Hochstapelei, Täuschung, Gaunerei. Dein Vater war wie Elvis. Der hat seine Lieder auch nicht selbst geschrieben und gesagt: Ein Lied ist erst dann ein Lied, wenn man es singt. Und Elvis war der King. Sein Hase war so groß, der schwappte ihm dauernd aus dem Kopf.

Er wiederholte nun regelmäßig, dass auch andere einen Hasen hätten. Ich habe Supresh gefragt, eines Abends, ich war betrunken, ohne dass der Hase sich darüber freute, ich war betrunken genug, um dem eigenen Wesen auf den Grund schauen zu wollen. Ich saß am Rechner, videotelefonierte mit Supresh und erzählte ihm von meinem Hasen, obwohl ich mittlerweile genau wusste, dass ihm Enthüllungen dieser Art unangenehm waren.

Doch Supresh war in Indien, er war weit genug weg für die Wahrheit.

Ja, sagte er, kann sein, dass alle bei euch einen Hasen haben. Wir hier haben ein Schwein. Meines grunzt vor Freude. Nächsten Monat fliege ich nach Yale, um dort einen Vortrag zu halten.

Nachdem wir aufgelegt hatten, trank ich noch mehr. Ich erwachte in ein Loch hinein,

mein Hase war verschwunden.

Meine Mutter erlitt nach den Enthüllungen Schweigers einen Rückfall und wies sich selbst in die Klinik ein. Wegen akuter Eigengefährdung, sagte sie. Sie sprach schon so wie die.

Ich hatte immer gedacht, der Hase wäre ein Erbe meiner Mutter, die endogene Depression sagt, die Verhaltenstherapie sagt, Regenerationsprozess im präfrontalen Cortex, Serotoninwiederaufnahmehemmer, die trizyklische Antidepressiva sagt, die Analyse sagt, die Schuldgefühle sagt, die defizitär sagt, die rezidivierend sagt, Verstärkerverlust, Gratifikationskrise, meine Mutter, die der Dunkelheit so viele Namen geben kann wie die Ärzte selbst. Doch es ist egal, wie du die Dunkelheit nennst, dein Kind oder deinen Hasen.

Es ist egal, ob sie meinen Vater Schriftsteller nennen oder Hochstapler oder Marionette. Es ändert nichts. Außer, dass mir jetzt keiner mehr erzählt, wie toll er war. Außer, dass ich jetzt nicht mehr *ja ja, deine Mudder*, sagen kann. Außer, dass der Hase auf einmal weg ist. Doch seit er weg ist, sehe ich die Hasen der anderen.

Jule von Höhenhausens Hase sagt: Du hast der Literatur ohnehin bereits deinen Stempel aufgedrückt. Halt den Mund, mach nichts kaputt, wachse durch die Spekulationen. Der Hase Schweigers sagt: Geil, hau einfach drauf, mit etwas Kraft auf große Namen, das macht auch deinen Namen größer. Der Hase meiner Mutter wiederholt nur die ganzen Wörter, die sie von den Ärzten gelernt hat, er hält sich daran fest, weil er sonst nichts zum Festhalten hat.

Überall, wo ich hingehe, sehe ich Hasen. Und ich beneide die anderen, ich beneide sie um ihre Hasen. Der Arzt würde sagen, ich bin verrückt, ich weiß. Aber so leicht ist das nicht. Wenn jemand rot und grün nicht unterscheiden kann, sagt man ja auch nicht, er sei verrückt. Wenn jemand etwas nicht sehen kann, dann ist das in Ordnung. Wenn jemand schlecht hört, bekommt er ein Hörgerät. Ich sehe mehr und höre mehr, aber mein Hase ist verschwunden. Ich habe zwölf Jahre mit ihm gelebt, ohne dass es jemandem aufgefallen ist. Und jetzt sehe ich die Hasen der anderen.

Ich glaube, die Hasen lügen. Sie lügen alle. Und ich glaube, meiner wird wiederkommen. Sobald ich mich ein wenig besser fühle, wird er wiederkommen und mir sagen, dass ich jemand bin in der Welt. Aber noch liege ich hier und finde keinen Grund aufzustehen. Das Passwort meines Vaters waren die ersten Worte aus *Halleluja* von Leonard Cohen: Now I've heard there was a secret chord.